

Peter Bendixen

Zivilisationswende

Technischer Fortschritt
und Wohlstand unter Stress



BUNDESTAG GRUNDGESETZ POLITISCHES SYSTEM VERFASSUNG POLITISCHES SYSTEM
WAHLEN VERFASSUNG INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN VERFASSUNG POLITISCHES SYSTEM
RIE PARTEIEN INSTITUTIONEN POLITISCHE KULTUR POLITISCHE ELITEN
PARLAMENTARISMUS DEMOKRATIE MACHT REGIERUNG VERWALTUNG FÖDER
ALISMUS POLITISCHE SOZIOLOGIE GLOBALISIERUNG POLITISCHE KOMMU

Zivilisationswende

Peter Bendixen

Zivilisationswende

Technischer Fortschritt
und Wohlstand unter Stress



Springer VS

Peter Bendixen
Wien, Österreich

ISBN 978-3-531-18727-3

ISBN 978-3-531-18728-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-18728-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandabbildung: P. Bendixen

Einbandentwurf: KünkellOpka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

*Für
Perihan
Canan
und
Samuel*

Inhalt

Vorwort	11
Vorrede	13
1. Kapitel: Das Thema in Umrissen	21
2. Kapitel: Ernste Vorboten: die Erde unter Stress	41
3. Kapitel: Fortschrittsgläubigkeit und Fortschrittsskepsis	55
4. Kapitel: Macht euch die Erde untertan	65
4.1 Zur Deutung des alttestamentarischen Satzes	65
4.2 Die neuzeitliche Idee der Naturbeherrschung	75
4.2.1 Die geistige Hinwendung zur Objektwelt der Natur	75
4.2.2. Das Schisma des Mensch-Natur-Verhältnisses	85
4.3 Naturverständnisse in nicht-christlichen Kulturen	94
5. Kapitel: Das Weltbild der traditionellen Ökonomie und Ansätze zu seiner Modernisierung	103
5.1 Einführung	103
5.2 Das physikalische Weltbild heute	104
5.3 Der Markt als Mechanismus – Das klassische Modell der Ökonomie	108
5.4 Der Markt als soziales Feld der Selbstorganisation	118
5.4.1 Definition des Marktes als kommunikatives Feld	118
5.4.2 Die unfesten Beziehungen zwischen gestaltender Geisteswelt und gestalteter Dingwelt	127
5.4.3 Instabilitäten und Technischer Fortschritt	131
5.4.4 Der sich selbst organisierende Markt	134
5.4.4.1 Das Prinzip der Selbstorganisation	134
5.4.4.2 Selbstorganisation und der permanente Gestaltwandel des Marktes	136
5.4.4.3 Der Gegenstand der elementaren Marktkommunikationen	139

5.4.4.4	Rahmenbedingungen des Marktes im historischen Prozess der Selbstorganisation	146
5.4.5	Die materiellen Spuren des Marktes	153
5.4.5.1	Die Kulturleistungen des Marktes	153
5.4.5.2	Die materiellen Objektivationen des Marktgeschehens	154
5.4.5.2	Der Ritt auf dem Pfeil der Zeit	160
6.	Kapitel: Das selbstorganisierte Leben und die Kultur	169
6.1	Der Vorrang des Geistes vor dem Materiellen	169
6.1.1	Der Technische Fortschritt und die Wohlstandserwartungen	169
6.1.2	Kultur ist die Natur des Menschen	174
6.1.3	Das Animalische ist Teil der Kultur	179
6.1.4	Soziale Selbstorganisation durch Kommunikation	184
6.1.4.1	Die Bedeutung der Sprache und der ästhetischen Empfindungen	185
6.1.4.2	Die Bedeutung der Kunst und des ästhetischen Ausdrucks	191
6.1.4.3	Kulturelle Selbstorganisation	193
6.2	Wohlstand und Kultur	195
6.2.1	Eine kurze Geschichte der Wohlstands-idee	195
6.2.2	Der grenzenlose Technische Fortschritt und die Bodenlosigkeit des materiellen Wohlstands	203
6.3	Die spielerische Lust am kreativen Chaos	209
6.3.1	Instabilität ist die Bedingung für Kreativität	209
6.3.2	Auch Unternehmer sind kreative Spieler	212
7.	Kapitel: Die zivilisatorische Wende	215
7.1	Die Vitalität der sozialen Strömungen	215
7.2	Die gesellschaftlichen Grundgegebenheiten und Strukturen	216
7.2.1	Die Gestaltungspflicht politischer Institutionen	216
7.2.2	Naturgegebenheiten und kulturelles Erbe	222
7.2.3	Individuelle Kreativität und die Freiheit zur Selbstorganisation	225
7.2.4	Menschliche Sehnsüchte und kulturelle Stimulanzen	229
7.2.5	Soziale Bindungskräfte und Friedenspflichten	230
7.2.6	Materielle Versorgung und Gerechtigkeit	234
7.3	Der Beitrag des Einzelnen	240
7.3.1	Die Wende kommt von unten	240

7.3.2	Der Stoff der episodischen Prägungen	245
7.3.3	Konsumtive Entschlackung	254
7.3.4	Abwehr von Überregulierungen	260
7.3.5	Umbau des Lebensstils	263
7.3.5.1	Grundstrukturen des Lebensstils	263
7.3.5.2	Energie als Basisstoff der Lebensgestaltung	266
7.3.5.3	Qualität oder Quantität?	270
7.3.5.4	Genüssliche Langsamkeit statt Hektik	272
8.	Zwischenbilanz	277
9.	Kapitel: Kultivierter Hedonismus als Lebensstil	285
9.1	Die Subjektivität der Lebensführung	285
9.2	Kultivierter Hedonismus – was ist das?	292
9.2.1	Was spricht für einen hedonistischen Lebensstil?	292
9.2.2	Komponenten hedonistischer Lebensführung	298
9.2.2.1	Ästhetisches Erleben	298
9.2.2.2	Künstlerische Produktivität und Rezeptivität	300
9.2.2.3	Befreites Lernen	304
9.2.2.4	Kreative Muße	307
9.3	Epikur und die Philosophie der Lebensfreude	313
9.4	Moderne Hedonisten	318
9.5	Wirtschaften unter den Bedingungen hedonistischer Lebensformen	321
10.	Zusammenfassung	331
	Verzeichnis der benutzten Literatur	341

Vorwort

Deus ex machina?

Beherrschen wir die großen technischen Errungenschaften unserer Zeit oder sind wir bereits abhängig geworden von dieser mächtigen digitalen Welt, die uns die Wissenschaft zur Verbesserung unserer Lebensqualität zur Verfügung gestellt haben will? Ist eine wirkliche Verbesserung eingetreten? Oder bedeutet diese rasante hochtechnische Entwicklung nicht auch eine Dezimierung unserer eigenen Kreativität?

Durch das vorherrschende messende Denken können die tatsächlichen und essentiellen menschlichen Bedürfnisse weder initiiert noch befriedigt werden. Alles Menschliche ist und bleibt Maschinen fremd. Der Computer reagiert nicht auf Zärtlichkeit, Liebe und geht auch nicht mit uns in den Biergarten. Und er diskutiert auch nicht mit uns über Belletristik, gute Musik oder die neueste Vernissage dieses neogegenständlichen Bildhauers im Museum für angewandte Kunst. Der digitale Helfer ist weder männlich noch weiblich, sondern bleibt auf immer geschlechtslos. Er entwickelt keine eigene Phantasie und schafft keine kulturellen Werte aus sich selbst heraus. Er empfindet nicht.

Die notwendige Phantasie als Nährboden der Kultur und Künste lehrt etwas anderes im Vergleich zu wissenschaftlicher Bildung. Künstlerische Betätigung, Kunst in der Betrachtung hilft uns, die Welt und uns selbst auf andere, weil intensivere Weise zu erfassen. Wir erkennen uns durch solche Erfahrungen. Wir teilen uns selbst mit und respektieren unseren Platz inmitten aller Natur. Wir entwickeln Verständnis für andere als Basis für eine friedliebende Welt.

Es wäre höchste Zeit, der Natur und daher auch uns in ihrer Mitte eine Auszeit zu geben. „Gesund schrumpfen“ nennt man das gemeinhin, wenn Überflüssiges abgeworfen wird, um mit weniger zu konsolidieren. Das moderne Leben scheint uns nicht zu erleichtern. Wir tragen schwer an den nur scheinbar hilfreichen Verbesserungen und sammeln Kreditkarten, Zugangscodes und Gebrauchsanweisungen, deren Inhalte ein Ingenieursstudium voraussetzen. Die Fabel vom kranken König, der ausschickt, um zu seiner Genesung das Hemd eines Glücklichen zu erwerben, ist Realität geworden.

Man sucht zum Ausgleich Unterhaltung in allen Medien und konsumiert ermüdet nur noch Oberflächlichkeit. Der tägliche Dauerstress lässt kaum Besinnung zu und Kunst wird vielerorts zu Künstlichkeit. Der Mangel an Tiefe, an

Qualität gegen Quantität, an Langsamkeit gegenüber Hektik oder Stress zeitigt „Burn-out-Syndrome“. Menschen leiden und verzweifeln, während sie aus ihrer selbst errichteten Mühle nicht mehr herausfinden. Im Deutschen Requiem von Johannes Brahms heißt es an einer Stelle: Sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird ...

Vereinzelt hört man von sogenannten Aussteigern, die jene überflüssige Bürde, diese Hektik und diesen Stress, abwerfen und sich in Langsamkeit und Besinnung zurückziehen. Das kann eine radikale Lösung sein. Wenn sich aber das messende Denken und die Emotionalität des Menschen miteinander verbinden lassen, wenn wir den digitalen Freund regieren und uns nicht zu seinem Sklaven machen, dann müssen wir bei aller hilfreichen Technik nicht auf unsere natürlichen menschlichen Bedürfnisse verzichten. Die hohe Befriedigung unserer essentiellen Lebensnotwendigkeiten kann ein Korrektiv sein, das uns vor einer vollends digitalisierten Welt schützen soll. „Bleiben Sie Mensch“, sagt der Volksmund.

Bernd Weikl

Vorrede

Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister
werd ich nun nicht los.
(Goethe: Zauberlehrling)

Die Schuldenkrise (welch ein Unwort!), die die westlichen Industriestaaten im Jahre 2011 in Aufruhr gebracht hat und noch mit unbekanntem Ausgang weiter schwelt, hat tief reichende historische Wurzeln. Sie offenbart die strukturelle und mentale Unfähigkeit der zivilisierten Welt, das Ausmaß der selbstverschuldeten Zügellosigkeit kapitalistischer Wohlstandstreiberei zu erkennen und einen so oder so notwendigen Wandel einzuleiten. Im Grunde gibt es nur zwei mögliche Wege aus der Misere: Entweder schaffen wir eine kontrollierte Wende oder *wir* werden auf eine chaotische Weise gewendet. Die Vernunft gebietet, es auf die zweite Version gar nicht erst ankommen zu lassen. Vernünftiges Handeln allerdings setzt zwei Dinge voraus: Wissen und Wollen.

Das Wissen um die tief reichenden (kulturellen und daraus folgend technologischen) Ursachen der globalen Fehlentwicklungen ist ausreichend verfügbar. Der Wille aber verlangt die Überwindung einer grenzenlosen Wohlstandsselbstsucht auf individueller und gesellschaftlicher Ebene, die im Schlepptau ein unerhörtes Gerechtigkeitsproblem gegenüber den Menschen in der Dritten Welt hinter sich herzieht. Der Wille zu einer unumgänglichen und kaum noch länger aufschiebbarer Wende wird ganz offensichtlich in der ökonomischen Welt des Neoliberalismus durch eine politische Kultur blockiert, die nicht gelernt hat, auf selbsterzeugte Turbulenzen im Wirtschaftsgeschehen mit navigatorischem Können zu reagieren.

Der infantile Glaube an die Selbstheilungskräfte des Marktes ist an Naivität kaum zu überbieten und muss sich vorhalten lassen, auf dem ideologischen Stand des frühen neunzehnten Jahrhunderts stehen geblieben zu sein. Wer jedoch darauf hinweist und sowohl wissenschaftliche als auch politische Konsequenzen einfordert, muss damit rechnen, als unzeitgemäßer Querulant oder verkappter Antikapitalist diskreditiert zu werden. Die größte Gefahr für unsere globale Zukunft liegt in der verbreiteten Unbelehrbarkeit der vielen und dem Oberlehrergestus der wenigen, die meinen, alles besser zu wissen. Die Position, die ich in diesem Buch zur Diskussion stellen möchte, ist eine Fortentwicklung der sokrati-

schen Weisheit des *Ich weiß, dass ich nichts weiß* zu der mildereren Form des *Ich weiß, dass ich nicht genug weiß, um die Macht des Zufalls aus der Geschichte zu vertreiben*.

Unvollkommenes Wissen ist der unabwendbare und unüberschreitbare Normalzustand jeder Zivilisation. Das ist jedoch mit dem Begriff *Zivilisationswende* nicht gemeint. Vor allem unsere westliche Zivilisation hat seit dem Beginn der Neuzeit einen Weg eingeschlagen, der vom Glauben an die ferne Beherrschbarkeit der Natur durch menschliche Kultur und Technologie beseelt ist. Diesen Glauben gilt es zu wenden, also nicht Zivilisation in Richtung Anarchie aufzulösen, sondern ihr einen anderen Weg zu weisen.

Um ein Vielfaches existenziell bedrohlicher und zugleich komplexer als lediglich die Irrtümer der modernen Zivilisation ist der von ihr geschaffene Zustand der Biosphäre der Erde. Das fundamentale Problem besteht darin, dass nicht alles, was sich an Beeinträchtigung der menschlichen Existenzbedingungen am gar so allzu fernen Horizont auftut, menschlichen Einwirkungen entstammt, sondern einem natürlichen Wandlungsprozess angehört, der allerdings in manchen Zonen über Gebühr von Menschenhand verstärkt und bis über die Kante zur Zerstörung vorangetrieben wurde und wird. Der Lehrstück der politischen Weisheit (besser: Ignoranz) im Umgang mit der „Schuldenkrise“ im Herbst 2010 und noch weit darüber hinaus lässt bezüglich der irdischen Biosphäre nicht gerade Hoffnung aufkommen.

Das aufgeregte Herumtasten an der Oberfläche der Krisenerscheinungen in den Finanz- und Realmärkten der Weltwirtschaft wird sich, davon können wir ausgehen, um ungeahnte Potenzen erweitern, sobald die biosphärischen Veränderungen unumgehbare Entscheidungszwänge vorführen. Politische Programme aus einem Guss sind, so ist zu befürchten, schon deshalb nicht zu erwarten, weil die einzelnen Volkswirtschaften und die sie tragenden Gesellschaftskulturen aus historischen Gründen uneinheitlich sind. Synchronisierte politische Aktionen würden scheitern, wenn sie von Durchschnittssituationen in den einzelnen Ländern ausgehen.

Politische Konsultationen mögen der Friedlichkeit unter den Völkern dienen, werden aber nicht zur Problemlösung beitragen. Es gibt – dafür werde ich jedenfalls plädieren – keinen anderen Weg als den der Dekomposition von zuviel zentralistischen Erwartungen an Weltinstitutionen. Es gelingt nicht einmal allzu viel Visionäres auf der Ebene der Europäischen Union. Den Ungleichzeitigkeiten unter den vielen Verschiedenheiten kann nicht anders begegnet werden als mit individuellen Handlungsfreiräumen, in denen jede Nation ihren eigenen Weg finden kann.

Eine Koordination aller im Sinne einer Ausrichtung auf die Ideen der Friedlichkeit, der Zugangsgerechtigkeit zu den natürlichen Ressourcen, der individu-

ellen Lebensfreude und des kreativen Schaffens steht dem nicht entgegen. Diese Perspektive wird (und muss) Verschiedenartigkeiten, nicht dagegen ein Unisono des globalen Massenkonsums erzeugen.

Es sieht für die Zukunft der menschlichen Zivilisation nicht gut aus. Die Zivilisation ist eine historisch langzeitliche Hervorbringung der kulturellen Evolution, die nicht stillsteht und deren Zukunft im großen weiten Raum der Möglichkeiten liegt, zu denen auch das partielle einzelner oder das komplette Scheitern der gesamten Weltzivilisation gehört. Kulturelle und mit ihr zivilisatorische Stabilität im Wandel ist kein mühefreier Weg in eine intellektuell und emotional tragfähige Zukunft. Die gegenwärtige Wohlstandspraxis ist eine Erziehung zur oder besser: Gewöhnung an Bequemlichkeit, die kulturelle Lähme erzeugt.

Die Zivilisation ist in ihrem gegenwärtigen Zustand ein viel zu filigranes, zerbrechliches Gebilde, um ohne erhebliche permanente Kraftanstrengungen ganz aus sich selbst heraus zu einer Stabilität auf hohem Niveau zu gelangen. Zivilisatorische Stabilität ist eine Verlässlichkeit bietende Festigkeit der normativen und institutionellen Vorkehrungen, die die Zivilisation in ihren vielen Schattierungen in die Lage versetzen, auf die ganz normalen, unvermeidlichen Wirbel der geschichtlichen Abläufe mit Standhaftigkeit und doch zugleich Flexibilität zu reagieren, indem sie Extreme vermeidet und die Entwicklungen mäßigen kann.

Solche Extreme liegen in der Natur der menschlichen Kultur, weil die Wirkungen menschlichen Handelns ihrer Wahrnehmung und Erkenntnis stets vorseilen. Wir nehmen einen Schaden erst wahr, wenn er entstanden ist. Bloße Ahnungen, alarmierende Prognosen und selbst fundierte wissenschaftliche Befunde werden als Aufreger ohne Konsequenzen entgegen genommen und medial ausgeschlachtet, ohne dass sie vorseilend defensive Taten anstiften.

Welche Folgen sich wie weit und verzweigt nach einer kleinen oder großen Tat wie die Wellen nach einem Steinschlag im Wasser ausbreiten, ist nicht mit Gewissheit berechenbar und damit auch nicht steuerbar. Die Ethik der Verantwortung im technologischen Zeitalter (Jonas 2005) beruht deshalb auf der Erfahrung und Einsicht, dass menschliches Handeln keiner eindeutigen Kausalität unterliegt, welche den *Zinsezins einer Tat* bis in alle Ferne hinein auf den Zeitpunkt der Ausführung zurückrechnen kann, um den Bestwert zu bestimmten (wie es die Ökonomen in ihren Optimierungsmodellen so sehr lieben). Wir haben mit der Macht des Zufalls und – in allen menschlichen Zusammenhängen – mit der Unberechenbarkeit von historischen Konstellationen zu rechnen.

Wissenschaftliche Wahrheit ist auf empirische Fakten und deutbare Befunde gegründet. Was nicht empirisch-faktisch ist, bleibt im Raum des nur Möglichen und kann nur spekulativ, also geistig-schöpferisch bearbeitet werden. Über alles Spekulative lässt sich aber mit dem größten Vergnügen und Behagen unbe-

grenzt debattieren und an Stammtischen so lange schwätzen, bis sich Zwänge einstellen, die einem dann gefährlich oder sogar zerstörerisch in die Quere kommen. Mit Vernunft und Weisheit hat das natürlich nichts zu tun. Der Gegensatz zwischen Erkenntnismöglichkeit und praktischem Handeln ist ein Kernthema der Fragestellungen, denen ich in dieser Abhandlung nachgehen werde. Technischer Fortschritt und an ihn gekoppelter Wohlstand haben ein Stadium erreicht, das dabei ist, Zwänge zu erzeugen. Es ist Zeit, über aktives Handeln zu neuen Pfaden der Wohlstandsentwicklung zu gelangen.

Jedes Thema hat seine Vorgeschichte im Persönlichen, und es ist kein unerwarteter Einfall, sondern wächst aus unzähligen Umständen und Erfahrungen langsam heraus, bis es reif ist, bearbeitet zu werden. Die Vorstellung oder Ahnung, dass wir uns weltweit in einer existentiell bedrohlichen Lage befinden, dürfte heute jedem wachen Geist klar sein; sie ist nicht wie ein plötzliches Unheil aufgezogen, sondern hat sich als Lage von historischem Ausmaß über lange Zeit aufgebaut. Was einem im Kopf umgeht, wenn man versucht, das gewaltige Informationsgemenge der globalen Situation zu ordnen, steht oft in einem wunderlichen Gegensatz zu den äußeren sinnlichen Umgebungen, in denen man lebt.

So ist es mir seit vielen Jahren in meinem Zuhause in der südwestlichen Türkei ergangen. Das Thema *Technischer Fortschritt und Zivilisationswende* war mir gefolgt, als ich vor Jahren mit meiner Familie hierher zog. Das mediterrane Klima und die Lebenslust der Leute hier haben vermutlich dazu beigetragen, unter dem perspektivischen Druck der sich verdunkelnden Aussichten der menschlichen Zivilisation nicht zum Pessimisten zu werden wie so manche unter meinen Freunden und Kollegen. Für heiteren, unbekümmerten Optimismus gibt es dennoch keinen Anlass. Dazu sind die Fakten der zivilisatorischen Krise des ökologischen Zustands der Erde, des Dramas der Überbevölkerung und der kulturellen Schattenseiten des Technischen Fortschritts zu eindeutig.

Nicht allzu weit von meinem Wohnort an der türkischen Ägäisküste wurde vor mehr als zweitausenddreihundert Jahren ein griechischer Philosoph geboren, der eine warmherzige, menschenfreundliche Philosophie der Lebensfreude entwarf: Epikuros aus Samos. An ihn musste ich in letzten Jahren häufig denken, wenn ich, die ägäische Landschaft vor Augen, in die europäische Kulturgeschichte der letzten zwei- oder dreitausend Jahre gedanklich zurückzublicken versuchte. Die Kulturgeschichte hat sich seit Epikur und seinen Vorgängern und nahen Nachfolgern im Hellenismus mächtig entfaltet und ausgebreitet. Was war im Gepäck dieser langen Kulturreise? Was ist unterwegs verloren gegangen? Was ist mit der Zeit aufgenommen und in die Lebensbestände eingefügt worden?

Die geographischen Orte und klimatischen Verhältnisse der ägäischen Region dürften sich wohl nur wenig verändert haben. Es gibt sie immer noch: die gleichen gleißend hellen und heißen, langen Sommer, die milden und für Nord-

europäer wie mich geradezu sommerlich anmutenden Regenzeiten im so genannten ägäischen Winter, die streichelnden und nur selten fauchenden Winde vom Meer, die gelegentlich kalten, aber nie frostigen Luftströmungen aus dem Norden, bekannt und immer schon auch gefürchtet unter dem Namen Boréas. Hätte Epikur als Philosoph und Gelehrter überhaupt etwas anderes der Menschheit hinterlassen können als eine Philosophie der Freude? Pessimistische Philosophien sind mir aus der Antike nicht bekannt. Sie sind wohl erst in unserer Zeit seit Arthur Schopenhauer hoffähig geworden. Unter der mediterranen Sonne kann so etwas eigentlich nicht entstehen, denke ich.

Geistig noch näher als Epikur ist mir in Bodrum, dem früheren Halikarnassos, ein anderer großer Gelehrter der Antike, mehr als hundert Jahre vor Epikur: Herodot, dessen Leben und dessen politisches und schriftstellerisches Wirken sich zu einem wichtigen Teil hier in Halikarnassos abspielte und an den auch heute noch einige Fragmente, Bruchsteine, Mauerreste auf dem Ruinenfeld des berühmten Mausoleums und dessen Name hier und da in Namensgebungen für Restaurants, Geschäfte und Erzeugnisse genutzt wird.

Herodot (490 bis 424 vor unserer Zeitrechnung) konnte Epikur (341 bis 270 v. u. Z.) natürlich nicht gekannt haben. Wohl aber kannte Epikur dessen Schriften, denn es ist ein (fiktiver) Brief von Epikur an Herodot erhalten geblieben, wie Malte Hossenfelder in seinem Buch über Epikur berichtet (Hossenfelder 2006, 22). Solche Briefe gehörten, so ist zu vermuten, wohl eher zum Typus von Lehrschriften an seine epikureischen Kollegen und Schüler. Herodot war ein weitgereister Historiker, vielleicht der bedeutendste seiner Zeit. Epikur blieb zeitlebens stationär, nachdem er von Samos nach Athen übersiedelt war und dort seinen berühmten philosophischen Garten als Lernort betrieb.

Vom Geist der Antike ist ansonsten in Bodrum kaum noch etwas zu spüren. Die Stadt ist in Urlaubszeiten hektisch, die (europäischen) Touristen schlendern – zum Verdross mancher keineswegs islamisch-fundamentalistischer, sondern diesseitig-westlich kultivierter Einheimischer aufreizend minimalistisch gekleidet – die Promenaden und Strandwege entlang und besuchen als ein Muss die gut erhaltene Festung der Kreuzritter St. Peter (daher vermutlich der türkische Name *Bodrum*, hergeleitet aus arabisch *Botros* = Peter). Nur die Wintermonate lassen einen Hauch von alter, inspirierender Landschaft aufkommen.

Lebendig geblieben sind mir die Erinnerungen an meine eigenen gymnasialen Zeiten, in denen der Geschichtsunterricht unseres damaligen Lehrers lange in der griechischen Antike verweilte und – sicher jugendlich übersteigerte – bildhafte Vorstellungen von griechischen Landschaften, Ruinen, Göttern und Helden der Antike erzeugte. Die Bilder enthalten kein Wissen, nur Stimmungen, die unser Geschichtslehrer eindringlich zu vermitteln wusste. Er hielt sich viel länger in der griechischen als in der römischen Antike auf, und, endlich wenigstens im

Mittelalter, aber noch lange nicht in der Neuzeit angekommen, konnte er mit starken Worten und für unser jugendliches Empfinden mit ergötzlichen theatralischen Gesten erklären, dass ohne die großen Kulturleistungen der Griechen das abendländische Europa wohl heute noch eher den nordkanadischen Wäldern gleichen würde als einer tragfähigen Zivilisation.



Kulturdenkmal: Die Grundmauern des antiken Mausoleums in Bodrum/Halikarnassos
Foto: P. Bendixen

Solche im Gedächtnis versenkten Bilder leisten einen wertvollen Dienst, weil sie, durch das Getöse und Gewimmel einer vom Tourismus überfluteten Gegenwart hindurch, eine leichte Ahnung von den Verhältnissen wachrufen können, die hier wohl geherrscht haben mochten. Der lange, spurenreiche und vielverzweigte Weg von den Brutstätten der antiken Kultur(en), die ja selbst nur Zwischenstationen von historischen Strömungen aus den Quellregionen des Orients waren, bis in unsere heutigen von einem gewaltigen Technischen Fortschritt

bestimmten Hochzivilisationen hat bei mir die Sicht verstärkt, dass es keine geradlinigen Entwicklungen in der Geschichte geben kann, dass eine Unmenge an Zufällen im Spiel war und die Verzweigungen in den kulturgeschichtlichen Entwicklungsströmen stets Wahlakte maßgeblicher Herrscher oder Resultate der sich selbst organisierenden Lebenspraxis unzähliger Menschen sind.

Bei dem schwergewichtigen Thema, was der Technische Fortschritt in Sachen *Wohlstand* zustande gebracht hat und welche Begleiteffekte er an den Rändern seiner breiten Straße aufgeworfen hat, geht es mir nicht um Vergangenheitsbewältigung, sondern ums Verstehen des Geschehenen, um von der Gegenwart aus die weit geöffnete Zukunft in Umrissen erkennen zu können. Die Zukunft allerdings sieht nicht so aus, dass sich jeder von uns bequem zurücklehnen kann wie der Zuschauer im Theater und gespannt darauf wartet, welches Spiel das Schicksal auf die Bühne bringen wird. Wir selbst müssen auf die Bühne und unseren Teil der Verantwortung auf uns nehmen. Es geht nicht darum, das Welttheater zu betrachten, sondern, mit der Energie jedes Einzelnen von uns aufgeladen, die soziale Kraft einer Zivilisationswende zu vollziehen.

Wie aber kann so etwas geschehen, da doch die Zukunft ein weites Feld an Möglichkeiten bietet? Wenn jeder meint, nach seinem eigenen Geschmack die Zukunft bewältigen zu können, wird es ein Gezerre der Vielen geben, aber keine Bewegung nach vorn. Was also muss in der Zukunft zustande gebracht werden, um von der Basis her eine breit gestützte Gratwanderung zu einer langfristig stabilen Entwicklung zu erreichen?

Aus der Perspektive eines Blicks in die Zukunft hätte ich diese Abhandlung eigentlich von Anfang bis Ende in der grammatischen Form des Konjunktivs, der Möglichkeitsform, verfassen müssen, denn es geht um die Erkundung von Möglichkeiten, wie wir künftig leben und überleben können. Das wäre allerdings den Lesern stilistisch kaum zumutbar gewesen. So bleibt also nur die Hoffnung, dass meine Leser im Hintergrund selber einen grammatischen Möglichkeitsraum mitlaufen lassen können. Damit wird nichts entwertet oder in Zweifel gelassen, nichts soll der Beliebigkeit überantwortet werden, wohl aber möchte ich damit an die Möglichkeit von Tatkraft jedes Einzelnen appellieren, denn auch der Wille zum Handeln gehört zu dem, was ein Mensch ganz individuell und vielleicht im Verein mit vielen anderen wird schaffen können. Gemeinsam erkunden, aber individuell gestalten und handeln, das wäre eine kultivierte Form epikureischer Lebenslust.

Ich habe dieses Buch, wie erwähnt, keineswegs aus der Stimmung eines Pessimisten geschrieben, wohl aber aus der Wahrnehmung des Ernstes der Lage, in die die menschliche Zivilisation geraten ist, oder, um es weniger schicksalhaft auszudrücken, sich aus eigener Ignoranz und Unbekümmertheit hat treiben lassen. Realismus ist es, der uns in die Lage versetzt zu erkennen, welche überaus

bedrohlichen Horizonte sich vor uns auftun und was wir heute, und zwar ohne zu zögern und ohne blindlings in die Zukunft zu stapfen, anpacken können, um eine Wende zu schaffen.

Das Thema ist wahrlich keine leichte Kost, die man in der Art einer elegischen Novelle oder einer dramatischen Ballade aufarbeiten kann. Bevor es losgehen kann mit unserer Reise in die Zukunft, müssen wir uns als ersten Schritt umrissartig einen Überblick verschaffen, was uns erwarten wird. Damit beginne ich, bevor ich in den Hauptkapiteln zur Sache komme.

Den größten Teil meines Manuskriptes habe ich in meinem Haus in Bodrum in der Landschaft des antiken Königreichs *Karien* erarbeitet. Viele Teile sind bei oft stundenlangen Zwischenaufenthalten auf dem Flughafen Istanbuls entstanden, wenn ich des Öfteren mich nach Wien aufmache, wo ich am Studienzentrum Hohe Warte wissenschaftlich tätig bin. Das Gefühl des Unterwegsseins war ständig meine Begleitstimmung bei der Arbeit an diesem Buch. Möglich, dass sich dies in meinen Gedankengängen irgendwie niedergeschlagen hat als das große Problem, in Sachen Technischer Fortschritt nie so richtig und auf Dauer festen Boden unter die Füße zu bekommen.

Bodrum im Sommer 2011

P.B.

1. Kapitel: Das Thema in Umrissen

Die gegenwärtige Lage der Weltwirtschaft wird von zwei fundamentalen, fast konträr verlaufenden Erscheinungen bestimmt, die weder neu noch überraschend sind, sondern immer schon ihr Gesicht zeigten, nur nicht so krass und unbeugsam wie heute:

1. Der Technische Fortschritt schreitet trotz seiner immer offensichtlicheren Schadensspuren weiter voran mit dem Charme einer Dampfwalze. Der Prozess der sich ständig selbst überholenden, vom Profit diktierten und vom verwöhnten Wohlstandsnutzer getriebenen technischen Innovationen hat sich verselbständigt und ist unregierbar geworden.

2. Die Selbstheilungskräfte des Marktes, die vergötterten Nymphen der marktwirtschaftlichen Puristen, haben ihren Schleier abgeworfen: Sie sind die niedlichen Masken einer unregierbaren strukturellen Gewalt, die im System der Wirtschaft immer schon als latente Neigungen zum Chaos und zu Kapital vernichtenden Turbulenzen steckte. Die Prozesse der Wirtschaft sind allesamt nicht linear, und wo sie sich berühren, kommt es zwangsläufig zu Verwirbelungen. Das kennen wir von der Chaostheorie, und die gegenwärtige Schuldenkrise (genauer: Staatsschuldenkrise) führt uns vor, wie ein solcher Prozess der Chaotisierung tatsächlich abläuft.

Der Technische Fortschritt ist kausalistisch geradlinig und fast deterministisch starr. Er ist eine zweckbestimmte Anwendung von Naturgesetzen. Im Gegensatz dazu sind die mit dem starren Technischen Fortschritt verkoppelten Marktdispositionen der Wirtschaft ein Strom von ständig wechselnden Mustern und Konturen, insbesondere auf der Ebene der internationalen Finanzmärkte. Das passt nur selten zusammen. Der ungleiche Verlauf beider Strömungen verursacht Verwirbelungen. Also macht die Konjunktur chaotische Ausschläge, die sich wieder beruhigen oder aber, wie derzeit, offensichtlich unkontrollierbar aus dem Ruder laufen.

Sind das unabweisbare Schicksalsschläge oder eigenmächtig um sich schlagende Turbulenzen, die von der unsichtbaren Hand einer höheren Macht hinter der Bühne des Weltgeschehens ausgeteilt werden mit der offensichtlichen Absicht, ganze Staaten mitsamt ihren Regierungen als steuerunfähig vorzuführen?

Diese Sicht begeht einen gravierenden Deutungsfehler, denn die Unzulänglichkeiten des Navigierens in turbulenten Feldern wie der Weltkonjunktur offenbaren zur Hauptsache die Unfähigkeit zur Erkenntnis eigenen Verschuldens als Ursache eben dieser Turbulenzen. Lebt ein ganzes Land auf lange Dauer über die Möglichkeiten der verfügbaren Ressourcen, wird man nicht von einem natürlichen Unwetter sprechen können, sondern von selbstverschuldeter Irrationalität aus blindem Eifer nach unvertretbarem Wohlstand. Wir werden über den Unterschied zwischen materiellem Wohlstand und geistigem und emotionalem Wohlbefinden noch diskutieren müssen.

Die Antwort auf die Frage, ob eine unsichtbare Hand im Spiel ist, der wir alle ausgeliefert sind und deren eigenartiger Charakter in diesem Buch natürlich ausführlich begründet werden muss, ist schon an dieser Stelle ein klares Nein. Es handelt sich weder um Schicksalsschläge noch um gewalttätige Turbulenzen einer unsichtbaren Übermacht, sondern um Fingerzeige, dass wir es mit Zuständen zu tun haben, die wir, die gesamte Menschheit, selbst angerichtet haben. Beides, der Technische Fortschritt und die Instabilitäten des inzwischen globalisierten Weltmarktes, sind Einrichtungen aus Menschenhand.

Wie einst dem Goetheschen *Zauberlehrling* ist uns entglitten, was wir selber angerührt haben, und wir rufen nun nach dem Meister, der das Überkochen der zauberhaften Erscheinungen bannen soll, bevor das Schlimmste geschieht: die Selbstvernichtung. Anders als beim weisen alten Goethe wird kein Meister kommen, denn die Lösung liegt in uns selbst. Wir sind Herr und Knecht in einem, und niemand anders als wir selbst kann Auswege finden. Nur wir selbst können uns aktiv der begrenzten Möglichkeiten der Selbstaufklärung bedienen. Die möglichen Lösungen liegen nicht herrenlos auf der Straße herum, sie werden uns von keinem genialen Theoretiker angedient, es kommen keine Utopisten, Ideologen oder Demiurgen aus fremden Welten, die uns auf die richtige Fährte setzen. Wir selbst, jeder Einzelne von uns, sind die treibenden Kräfte. Wir müssen sie nur in uns aufspüren und uns zu Entdeckern von Lösungen machen.

Keine Sorge, verehrte Leser, aus diesem Buch spricht kein Religionsstifter oder Guru. Die Vorstellungen und Ideen, die ich Ihnen vorstellen möchte, sind Kinder ganz traditionellen Nachdenkens eines wissenschaftlich geschulten Ökonomen, der es allerdings gewagt hat, sich weit über die Bordkante seines Fachgebietes hinauszulehnen und dem ins Auge sprang, dass am *Rumpf seines ökonomischen Theorieschiffes* sich Algen angesiedelt haben und Rost sich festgesetzt hat. Beides hat mit der Zeit die Fahrt gebremst und den Kahn immer weniger belastbar gemacht. Das Retardierende von Traditionen hat Nachteile, wenn es notwendigen Fortschritt hemmt; es hat aber deutliche Vorteile, wenn sich ein Fortschritt auf den Weg macht, der in sumpfiges Gelände oder womöglich in einen Abgrund führt. Es geht darum, eine an sich pragmatisch zweckmäßige

Theorie wieder flott zu machen für die Gewässer, in die wir uns künftig werden begeben müssen.

Um dies klar heraus zu sagen: Das traditionelle ökonomische Denken, welches noch immer die Köpfe von Regierenden (in der Politik wie in der Wirtschaft) besetzt hält, setzt sich aus zwei Grundprinzipien zusammen, die schon Max Weber einst ausgemacht hatte: das Rationale und das Rationelle. Weber diagnostizierte dies als die Entzauberung der Welt. Ich füge dem hinzu: Das traditionelle ökonomische Denken hat uns eine sehr mächtig gewordene Produktion von Langeweile für das menschlich Normale gebracht, welche uns ein Übermaß an Begradigungen und Verstetigungen, an Standardisierung und Wiederholungen beschert hat. Der Grund ist einfach: Das Geld regiert die Welt, und wir lassen uns von ihm entmündigen (armer Kant!).

Die Gegenwehr, derer wir ohne jeden Zweifel mächtig sind, liegt also bei uns selbst: die Wiederentdeckung der Freude an der Vielfalt des Lebens und die Wiedergewinnung von individueller Freiheit der Selbstgestaltung. Dies gilt für jeden Einzelnen und für ganze Nationen. Diese Einstellung zur Tatkraft ist kein kurzfristiges Heilmittel gegen den rasenden Technischen Fortschritt und die Verwüstungen, die ein in Turbulenz geratenes Weltwirtschaftssystem anrichten. Sie ist ganz einfach eine Form des Entzugs von Energie aus einer Entwicklung, die absehbar kein gutes Ende nehmen wird.

Energieentzug, wir könnten es auch Trockenlegung nennen, war immer schon ein probates Mittel, auch in der Medizin. Das Eigenartige daran ist nur, dass der Entzug zugleich ein Gewinn ist: Lebensfreude. Ich werde im letzten Kapitel das Projekt eines kultivierten Hedonismus' vorschlagen, an dem nichts grundsätzlich Neues zu entdecken ist. Hedonismus ist eine Jahrtausende alte Lebenshaltung, für die sich viele Denker, Dichter und sonstige Lebenshelden stark gemacht haben. Wir müssen nicht viel mehr tun, als aus der Erkenntnis der Bedrohungs-lage, in der wir uns zweifellos befinden, die richtigen und letztlich menschenwürdigen Schlüsse zu ziehen.

Noch einmal: Das Boot der alten Ökonomie wird sichtbar seeuntüchtig. Es hat Rost angesetzt, der Kapitän arbeitet mit veralteten Seekarten, die Matrosen singen keine Seemannslieder mehr und der Rumpf nimmt schon Wasser auf. Es wird natürlich Widerstand sich melden und vielleicht Proteste hageln von allen ökonomischen Seiten. Deshalb müssen wir mit guten Argumenten aufwarten, um in den Gefechten bestehen zu können. Unsere Stärke liegt darin, dass wir die Augen öffnen für die Erkenntnisse maßgeblicher Wissenschaften aus dem Umfeld der Ökonomie und eigene Erfahrungen zulassen, die wir mit offenem Zugehen auf die Realitäten gewinnen können. Von den geistigen Aufrüstungen dieser Art handelt dieses Buch.

Wir beginnen in diesem ersten kleinen Kapitel mit einer ausführlichen Beschreibung des Themas in seinen Umrissen und seinen wissenschaftlichen und philosophischen Fundamenten. In diesen findet sich schon der allererste Gegensatz zum herkömmlichen ökonomischen Denken. Wirtschaften bedeutet im landläufigen Verständnis berechnen können, was immer sich irgendwie in Geldform niederschlägt. Darin liegt das Rationale ökonomischen Denkens und das Rationale des wirtschaftenden Pragmatismus. Ökonomisches Denken bedeutet das Rekonstruieren rechenhafter Operationen in der Wirtschaft in Form von mathematischen Modellen. Darin liegt das Rationale. Die praktischen Bedingungen so herzurichten, dass die wirtschaftlichen Zwecke möglich umstandslos erreicht werden, ist das Rationale.

Methodologisch gesehen wird der klassische Geist des Wirtschaftens in seinen Kerntatbeständen herausdestilliert, um ihn in geläuterter Form bei jeder nur denkbaren Situation als Königsweg hervorzuholen. Das Problem dabei ist nur, dass der Geist sich völlig verändert, wenn man ihn aus der Wirklichkeit isoliert. *Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor*, lässt Goethe seinen Faust sagen. Die Wirklichkeit, auf die der faustisch geschulte Ökonom klassischer Herkunft sein Modell anwenden möchte, hat sich während der kurzen oder langen Zeit des Konstruierens und Fütterns seiner Modelle mit empirischen Daten schon weit in die Zukunft davongemacht. Die Wirklichkeit reagiert nur noch schwach, wenn überhaupt, auf die Therapien des Modells.

Dem traditionellen ökonomischen Denken fehlt der Bezug zur Geschichtlichkeit der wirtschaftlichen Wirklichkeit, ihm fehlt im Ganzen die Dimension der realen Zeit. Das menschliche Leben, individuell und als soziale Gemeinschaft, findet in geschichtlichen Bewegungen und Strömungen statt. Niemand kann sich dem entziehen. Die Geschichtlichkeit des menschlichen Lebens ist zugleich Kulturgeschichte *und* Naturgeschichte. Aber davon wird noch ausführlich die Rede sein müssen.

Die Zeit ist eine Einheit. Sie ist eine physikalische Dimension und eine menschliche Konstruktion zur Ordnung des Voreinander, Nacheinander und Gleichzeitigen menschlichen Handelns. Der Charakter einer menschlichen Tat ändert sich nicht dadurch, dass sie bereits geschehen und so zur Geschichte geworden ist, oder dadurch, dass sie in Vorbereitung ist und alsbald geschehen wird, oder schließlich dadurch, dass sie nur angepeilt wird und erst geschehen wird, wenn die Bedingungen dafür gereift sind.

Eine Tat ist eine auf *Tatsachen* gerichtete und auf Selbstvertrauen und dennoch Erfolgsgewissheit gegründete Handlung. Das gilt für die Gegenwart nicht anders als für die Zukunft. Die Vergangenheit aber erscheint nur so, als ob sie unerschütterlich fertig ist und nur noch darauf wartet, empirisch ermittelt,

objektiv klassifiziert, kausal erklärt und ins kollektive Wissensarchiv für spätere Nutzung abgelegt zu werden.

Unsere Vorfahren haben uns ihre Taten als feste – wir können auch sagen: tote – Fakten hinterlassen, zu denen in besonders komplizierten Ereignisfolgen der Technische Fortschritt und die Maschinerie der Wirtschaft als sein dynamischer Überträger in die Welt des Wohlstands gehören. Unsere Vorfahren waren davon überzeugt gewesen, sich selbst und ihren Nachfahren einen zivilisatorischen Weg zu wachsendem Wohlstand bereitet zu haben, den wir konsequent fortsetzen müssten. Haben wir den Impetus unserer Verfahren richtig verstanden? Haben wir uns vielleicht über die durchaus begründeten Nachdenklichkeiten, die sie uns ebenfalls hinterlassen haben, unbekümmert hinweggesetzt und nur an das Nützliche gedacht? Auch das ist eine Facette unseres Themas.

Zu allen Zeiten und jede jeweils für sich aus ihrer zeitbedingten Deutung des Geschehens haben unsere Vorfahren sich der Aufgabe gestellt, ihre jeweilige Zukunft, die inzwischen längst eine Vergangenheit geworden ist, in angemessener Form und unter Abwägen ihrer Möglichkeiten anzugehen. Sie alle folgten ihren Eingebungen und Bestrebungen, um ihre ihnen aufgegebenen oder selbst gestellten Lebensaufgaben zu bewältigen. Sie taten das stets und unvermeidlich aus der Ungewissheit über ihre Zukunft, bevor sie Gegenwart und bald danach Vergangenheit wurde.

Geschichte hat nichts Zwangsläufiges an sich, das erscheint nur im Nachhinein oft so. Sie ist eigentlich nichts als eine grandiose Manifestation von gedeuteten empirischen Befunden, die im Handeln von Menschen wirksam geworden sind, die aber keinem festen Plan folgten, sondern angeleitet von Erfahrungen und adoptierten sozialen Lebensmustern sich in eine ungewisse Zukunft hineintasten und Wege gehen, die erst im Augenblick des Gehens entstehen. Das Handeln des Menschen ist stets eine Reaktion auf die gedeuteten Lebensumstände und deshalb bleiben auch die realen Ergebnisse interpretationsbedürftig. Deshalb ist dargestellte Geschichte eine Interpretation, die in den meisten Fällen zudem eine Interpolation aus empirischen Fragmenten darstellt, denn wir kennen die Geschichte nur selten lückenlos. Wahr im wissenschaftlichen Sinne sind Funde, Ruinen oder Dokumente nur als das, was sie sind, nicht aber eindeutig als das, was sie bedeuten.

Ist Geschichte nur ein von Historikern und Erzählern spektakulär angehobenes Konstrukt, dessen dingliche Basis unwiederbringlich verloren und nur noch mit Phantasie im nachvollziehenden Denken erlebbar gemacht werden kann? Gibt es so etwas wie eine große unbekannte geschichtliche Schicksalsmacht, die das alles nach ihrem Plan steuert, wie manche Utopien, Religionen und Ideologien es weismachen wollen? Liegt der Kulturgeschichte des Menschen eine andere konstruktive Logik zugrunde als die der Naturgeschichte, die

nach der Methode von Versuch und Irrtum verläuft? Und ganz konkret: Ist der Technische Fortschritt als Anwendung naturwissenschaftlichen Wissens ein Teil der Naturgeschichte oder der menschlichen Kulturgeschichte?

Wäre der Technische Fortschritt ein Stück Naturgeschichte, könnten wir ihn mit Hilfe naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Logik kausal erklären. Wäre er ein Teil der Kulturgeschichte, müssten wir die menschlichen Antriebe und Gestaltideen, so etwas zu konstruieren, als Resultate geistig-schöpferischer Arbeit erklären. Aber der menschliche Geist ist kein materielles Ding, das man analysieren könnte wie eine chemische Substanz. Der Geist hat keine Stofflichkeit und keine Ausdehnung, und doch ist er materiell an ein lebendes biologisches Organ gebunden: das Gehirn. Wir werden sehen, dass letzteres ein notwendiger Zugang zu unserem Thema ist: Technischer Fortschritt verdankt sich dem schöpferischen Potential des menschlichen Kulturgeistes.

Nach welchen Methodologien arbeitet der Mensch als Kulturwesen, als Wesen also, das sein Denkvermögen zu gebrauchen versteht? Zwei Wege stehen ihm zur Wahl: Er kann sich einen Plan machen, nach dem Prinzip des sparsamen Umgangs mit knappen Mitteln einen Königsweg zum Ziel bestimmen und mit höchster Konsequenz sich auf den Weg machen. Er kann aber auch eine ganz andere Möglichkeit ins Auge fassen: Unsicher über die Erfolgsaussichten zerlegt er seinen Weg in Etappen, versucht auf jeder von ihnen ein paar brauchbare Schritte voranzukommen und scheidet unterwegs immer wieder solche Zwischenergebnisse als Irrtümer aus, die ihn offensichtlich nicht voranbringen.

Dieses evolutorische Prinzip von Versuch und Irrtum, welches die Chance zur Abberufung von Irrtümern enthält, wenn Versuche misslingen, hat keine deterministisch eindeutige Kausalität in sich, nicht in menschlichen Angelegenheiten, vielleicht nicht einmal in der natürlichen Evolution. Die Entscheidung, einen Versuch abubrechen, verlangt eindeutige Kriterien der Bewertung, um sichergehen zu können, dass ein eingeschlagener Weg tatsächlich nicht fortsetzbar ist.

Nun sind aber Bewertungskriterien, selbst wenn es sie in geklärt und vollständiger Weise gäbe – was natürlich nicht der Fall ist –, selber Resultate von Prozessen nach eben diesem Prinzip. Sie müssen sich als lebensdienlich bewähren oder werden abgeschafft oder vergessen. Die Bewertung einer Sache als Irrtum ist selbst nicht frei vom Irrtum. Auch die Natur „kennt“ den Irrtum. Aber sie entscheidet nicht, sondern lässt das Irrige ins Leere oder Verderben laufen. Der Technische Fortschritt, wie er gegenwärtig praktiziert wird, könnte das ungeahnte Mittel dazu sein oder werden.

Sich als ein Irrläufer der Evolution zu entpuppen, kann natürlich der Spezies *Mensch* als Ganzes durchaus noch blühen. Einen „Hintergedanken“ der Natur zu erforschen, die das längst weiß, ist müßig, denn die Natur denkt nicht. Das aber

heißt für uns Menschen nichts anderes als die Erkenntnis, dass der kulturhistorische Prozess von Versuchen, gangbare Wege der Entwicklung zu finden und sie der Bewährung auszusetzen, nicht für alle Zeiten ausschließt, dass sich durch irrtümliche Bewährungskriterien eine lange, breite Straße kultureller Entfaltungen aufbaut, die mit der Zeit zu einem riskanten Selbstgänger wird. Das Schicksal des Goetheschen *Zauberlehrlings* ist am Ende noch gnädig, denn der Meister kehrt zurück. Wo aber wäre der Meister, der die Geschicke der Menschheit in die Hand nehmen kann?

Man kann die lange Straße der kulturellen Entfaltung als geistiger Wanderer nicht mehr ohne weiteres verlassen, ohne sich im zivilisatorischen Abseits oder in der unwohnlichen Einöde zu verlieren. Und doch wäre gerade dies zumindest als Gedankenexperiment notwendig, um den möglichen Irrtum erkennen zu können. Die Wanderungen der Kulturentwicklung auf den Wegen haben keine Landkarte mit eindeutigen Wegweisern und Wegmarken. Das alles sind historisch langzeitliche Prozesse der sozialen oder kulturellen Selbstorganisation, die in den Versuchen und Irrtümern, in den Strömungen und Turbulenzen der gesellschaftlichen Praxis Strukturen entstehen lassen, die eine in die Zukunft weisende Stabilität versprechen oder eben nur als noch unbestätigte Versuchsanordnung vorspielen. In solchen Momenten ist noch vieles möglich, auch eine Wende, die in der Vorahnung dessen, was sich als Menetekel ankündigt, jetzt noch eingeleitet werden kann.

Eine Wende ist nicht notwendigerweise eine Kehrtwende; sie ist eine Richtungsänderung. Umkehrungen sind weder in der Natur noch in der Kulturgeschichte des Menschen möglich. Der Pfeil der Zeit kennt nur eine Richtung: vorwärts in die Zukunft. Aber die Zeit verlangt ja auch nicht mehr, als sich den Möglichkeiten der Zukunft zu stellen und dabei zu erkunden, welche Pfade gangbar sind. Dieser Möglichkeitsraum gibt natürliche und zahlreiche auch nur kulturell festgezurrte Gegebenheiten vor, die das Betreten von Neuland mit Bedacht und Spieltrieb erleichtern und dem geistigen Wanderer Orientierungen bieten. Es gibt keinen Determinismus in der Bestimmung von Wegen in die Zukunft, und deshalb heißt Wende eben nicht eine erzwungene Umkehr, aber auch keine ausweglose Fortsetzung, sondern nur eine sinnvolle und oft zweckmäßige Anknüpfung an die Vergangenheit. Die Vergangenheit kann ein Archiv an Erfahrungen und sie kann ein Lehrmeister sein, aber nicht ein Zuchtmeister auf Einweggleisen.

Viele meiner Freunde und auch manche Kritiker haben mir die Frage vorgelegt, ob ich mich als Ökonom mit meinen Gedanken und Ansichten nicht viel zu weit aus meinem angestammten Fach hinauswage. Sie meinen, ich würde riskieren, oberflächlich aufgenommene Befunde, Einsichten, Perspektiven und Wissensbestände aus fremden Wissenschaften zu nutzen, die von mir als Ausgräber

in fremden Gefilden gar nicht fundiert genug recherchiert und interpretiert werden können, um sie innerhalb der Ökonomie mit Gründen zu thematisieren und die Methodologie des eigenen Fachs zu problematisieren. Ich gebe zu, dass dieses Risiko in der Tat besteht und dass es nicht immer leicht ist, eine Grenze zu ziehen, wenn die Anleihen heikel werden, weil man als Fachfremder die Weiterungen nicht bis in alle letzten Winkel verfolgen kann.

Diesen verständlichen Bedenken setze ich dennoch ein Argument entgegen, das unter Ökonomen vielleicht nicht willkommen sein wird, das aber aus meinen langjährigen Erfahrungen und Erlebnissen innerhalb der Wirtschaftspraxis und sich erhärtend in ihrem gesellschaftlichen Umfeld langsam herausgebildet hat. Ich muss meine Entgegnung der Kürze halber krass und knapp formulieren: Ökonomie ist kein akademisches Fach, das auf eigenständigen, von allen anderen Wissenschaften herausgehobenen Grundlagen beruht wie die Physik oder die Medizin oder die Kunstwissenschaften; sie hat exegetischen Charakter.

Ökonomie ist als Wissenschaft in meinen Augen vor allem mit Blick auf ihre pragmatische Relevanz ein *Deutungszentrum* (zweifellos auf hoher wissenschaftlicher Intellektualität und methodologischer Seriosität), welches die Tatsache in sich aufnimmt, dass die Wirtschaft als Studienobjekt und gesellschaftliche Realität keiner einzigen der bekannten Wissenschaften allein zukommt, dass es aber einer auf Ganzheitlichkeit angelegten, die realen Dimensionen vereinigenden Interpretation bedarf. Ökonomie ist – dies ist meine Überzeugung – eine (hermeneutische verfasste) Deutungswissenschaft, keine analytische Wissenschaft wie beispielsweise die Naturwissenschaften.

Eine genaue Untersuchung der Bedingungen und kulturellen Antriebe des Technischen Fortschritts in Verbindung mit den von wachsenden Wohlstandserwartungen ausgehenden Herausforderungen wird zeigen, dass die vor uns liegende zivilisatorische Weltproblematik auf keinen Fall mit einer sehr schmal und spezifisch angelegten Ökonomie, die ihrem Selbstverständnis nach eine Sozialtechnologie der Optimierung von Mitteleinsätzen für die Erzielung von Wohlstandssteigerungen darstellt, auch nur annähernd verstanden werden kann. In diesem methodologischen Problemrahmen spielt die akademische Betriebswirtschaftslehre eine ganz besonders eigenartige Rolle. Wir müssen darauf zurückkommen. Beide, die Volkswirtschaftslehre und die Betriebswirtschaftslehre, beharren auf ihrer Alleinkompetenz in Wirtschaftsfragen. Genau das möchte ich mit Gründen bestreiten.

Ich schließe mich in dieser Frage Hans-Peter Dürr an, der in einem Rundfunkinterview einmal erklärte: *Mir fällt da immer der Satz von Konrad Lorenz ein, der mir einmal gesagt hat: „Es gibt nur eine Wissenschaft von allem“. Das hat mich sehr beeindruckt, weil ich gewohnt war, auch zu erleben, wie Fachwissenschaftler einander die Kompetenz streitig machen, zu bestimmten Dingen*

etwas zu sagen. Und ich meine, dass Lorenz Recht hat und dass jeder aus seiner Sicht und auch mit seinem Vokabular, seiner Begrifflichkeit, aus seinem Blickwinkel, der ein begrenzter ist, etwas zur Erkenntnis des Ganzen beitragen kann (Saarländischer Rundfunk 1992). Die ganze Wissenschaft braucht die Experten der Einzelwissenschaften, aber nicht jede für sich in ihrer Begriffs- und Methodenfestung, sondern als Begegnung in offenem Gelände. Das gilt besonders für die Wirtschaft als Gegenstandsbereich von wissenschaftlichem Interesse.

In meiner Sicht ist die reale Wirtschaft als Ganzes kein abgrenzbares System, auch nicht die Marktwirtschaft als ihr strukturierter und zugleich ihr soziales und natürliches Umfeld strukturierender Kern, sondern eine gesellschaftliche Textur, ein in ein umfassendes Ganzes eingewirktes Gewebe, das von vielfarbigem Kett- und Schussfäden durchzogen ist und substanziell ein bedeutendes Gebiet reguliert, nämlich die materielle Versorgung der Gesellschaft als Ganzes und seiner Mitglieder in jedem Einzelfall.

Es gibt nichts Spezifisches an der Wirtschaft: Zöge man sämtliche gedanklichen Kett- und Schussfäden aus diesem Teil des Gewebes heraus, die im Alltagsverständnis nicht ökonomischer Natur sind: die juristischen, die politischen, die kulturellen, die gesundheitlichen, die ökologischen, die psychologischen, die neurologischen, die künstlerischen, dann bliebe nichts übrig, auch nicht die von einigen Fachvertretern zum Paradigma erhobene reine (von allem Irrationalen entkleidete) ökonomische Rationalität, denn eine solche methodologische Axiomatik könnte nicht mehr auf wirtschaftliche Vorgänge fokussiert werden und würde inhaltlich ausgedünnt (Homann/Suchanek 2005 bestehen demgegenüber auf der ökonomischen Rationalität als Paradigma des Faches).

Wenn wir als Ökonomen verstehen wollen, was dieses Gewebe, das wir Wirtschaft nennen, bedeutet, was es leistet und wie seine Leistungen zustande kommen, aber auch was die Wirtschaftstheorie und die von ihr angeleitete Wirtschaftspraxis und Wirtschaftspolitik durch Fehlentwicklungen anrichten können, müssen wir in einer ganzheitlichen Zusammenschau das Wagnis eingehen, die für das Wirtschaften bedeutsamen Tatsachen und wissenschaftlichen Teilerklärungen anderer Fachgebiete aufzugreifen und zusammenzufügen, damit ein erkennbares, diskutierbares und deutbares Ganzes zustande kommt.

Ökonomen sind Grenzgänger. Es gibt keine Mitte in der Wirtschaft, und es gibt objektiv auch keine eindeutig geklärte Grenzziehung zwischen wirtschaftlichen Ereignissen und einem sie umgebenden Sozial- und Natursystem. Eine System bildende Grenzziehung wäre aber ja die Voraussetzung für die Bestimmung einer Mitte. Wirtschaft ist wie das Salz in einer Suppe, ohne welches diese nicht genießbar ist. Man findet das Salz überall mit allem verschmolzen, könnte es aber nicht isolieren, um es als solches zu optimieren. Es ergibt deshalb keinen lebensnahen Sinn, sich auf eine Theorie von etwas Isoliertem zu begrenzen,

wenn dieses nur in der verschmolzenen oder verwobenen Form einen pragmatischen Sinn ergibt. Grenzgänger sind Ökonomen deshalb, weil sie, um ihren Gegenstand umreißen und positionieren zu können, sich in die Gefilde anderer Wissenschaften begeben müssen, um einen ganzheitlichen Blick zustande zu bringen und zu erkennen, welchen gestaltenden Beitrag wirtschaftendes Denken und Handeln im Ganzen leisten kann.

Ich zitiere noch einmal aus dem Rundfunkinterview mit Hans-Peter Dürr: *Wir haben heute einen großen Hang in Richtung Genauigkeit und Exaktheit. Und Genauigkeit und Exaktheit verlangt, dass ich nicht das Ganze angucke, sondern Teile davon herauslöse, die möglichst isoliere und darüber Aussagen mache. Auf diese Weise zerfällt aber meine ganze Welt in Teile, und ich verliere das Gefühl des Zusammenhangs. Ich sage immer, es besteht eine prinzipielle Komplementarität zwischen Exaktheit und Relevanz, also Bedeutsamkeit ... Wir müssen Grenzen überschreiten, damit wir unsere eigene Begrenztheit besser sehen* (Saarländischer Rundfunk 1992).

Die Wirtschaft ist zwar kein Gemälde, das man in aller Ruhe und ohne Zeitdruck betrachten und zu verstehen suchen kann, sondern ein pulsierender Strom unauflöslich verwobener Ereignisse innerhalb von instabilen Strukturen, die selber ständig dem Wandel unterliegen. Die Aufgabe des interpretierenden Ökonomen kann nur mit erheblichen Einschränkungen analytisch vorgehen, denn dafür wäre ein Zeitschnitt durch den Ereignisstroms notwendig, um so etwas Ähnliches zu erhalten wie ein Gemälde. Ein solcher Zeitschnitt bedeutet einen gedanklichen Stopp von etwas, das sich im Grunde gar nicht stoppen lässt. Man verlässt sich auf die Kernkonstanten und Kontinuitäten, die sich über längere Zeit als relativ stabil erweisen.

Die Wahrnehmung und Erkenntnis von im kontinuierlichen Fließen aufscheinenden Konstanten ist in der Ökonomie verschiedentlich modelltheoretisch genutzt worden. Es sind auf der Grundlage verallgemeinerter Momentaufnahmen in der Annahme ihrer strukturellen Kontinuität formalisierte Allgemeinzustände bestimmt und statische, teilweise auch (das Fließen simulierende) dynamische Modelle erzeugt worden, aus denen Berechnungen abgeleitet wurden, die jedoch, wenn sie der wirtschaftspolitischen Praxis angedient werden, verheerende Folgen zeigen können. Die mit Statistiken untermauerten Prognosen von Ökonomen (und vor allem Börsenanalysten), welche sich als falsch erwiesen und so manchen nicht revidierbaren Schaden angerichtet haben, füllen Bände.

Das klassische Beispiel ist das so genannte Pareto-Gleichgewicht, das Ideal für eine Volkswirtschaft, die synchronisiert in allen ineinander verflochtenen Teilmärkten das Höchste an Wirtschaftsleistungen unter den gegebenen Bedingungen bei gleichzeitig optimaler Allokation (Zuteilung) der Ressourcen verwirklicht. Dieses Ideal, das seine geistigen Wurzeln in Adam Smiths Prinzip des

natürlichen Marktpreises hat, diente lange Zeit hindurch als die Basis für die so genannte Wohlfahrtsökonomie, eine extrem liberalistische Position, die sich auf das Prinzip der Selbstheilungskräfte des Marktes stützt. Diese Wohlfahrtsökonomie konnte kaum anders als scheitern. Einen kausallogischen Schluss von der Statik zur Dynamik des realen Geschehens ist methodologisch nicht begründbar, sondern kann nur als heuristisches Prinzip dienen.

Der feste, bei einigen sogar euphorische Glaube an den unaufhaltsamen Segen des Technischen Fortschritts ist in der westlichen Zivilisation tief verwurzelt. Ist es wirklich Glaube oder ist es nicht vielmehr Erfahrung? Glaube ist eine Geisteshaltung, die Emotionen mobilisieren und Handlungen befeuern kann; Erfahrung ist ein Gedächtnispotential, das den Intellekt anspricht und das forschende Denken leiten kann. Beide Geisteskräfte schließen sich nicht aus, sondern liegen nahe beieinander. Der Glaube an den Segen des Technischen Fortschritts ist auf Jahrhunderte an Erfahrungen mit den lebensdienlichen Wirkungen naturwissenschaftlicher Forschungen und ihren pragmatischen Umsetzungen in Technik gegründet.

Die Untrennbarkeit von Denken und Fühlen ist mit dem Rationalismus der aufgeklärten und aufklärenden Wissenschaften, zu denen sich auch die Ökonomie rechnet, unvereinbar. Erfahrungen mit all ihren emotionalen Aufladungen gelten in derart angelegten Wissenschaften allenfalls als Vorstufe für von Gefühlen befreitem Denken und Deuten von Wirklichkeiten. Auf die Untrennbarkeit von Denken und Fühlen, welche nur gemeinschaftlich die im konkreten Handeln unverzichtbare Kraft der Emotionen und die kreative Energie der Intuitionen, welche im konstruktiven wie im destruktiven Sinne den Handelnden befeuern können (Scherer 1986; Roth 2003; Seidel 2008), werden wir noch ausführlich behandeln müssen, denn der historisch schon sehr betagte zivilisierende Kampf zur Disziplinierung und Unterdrückung von Emotionen ist ein Teil der Misere, in die wir heute hineingeschliddert sind.

Das rationalistische Ideal, wie es auf den Philosophen René Descartes mit seiner Verabsolutierung der Trennung von Geist (der *res cogitans*) und Materie (der *res extensa*) zurückgeht, ist so wenig eine Lösung wie die verschiedentlich vertretenen entgegen gesetzten Postulate, die natürlichen Emotionen zum Leitprinzip des Handelns zu machen, wie Teile der romantischen Philosophie thematisierten (Safranski 2007). Es gehört heute zu den unbestrittenen Einsichten der Neurowissenschaften, dass beides, Denken und Fühlen, einander bedingen (Damasio 2010). Auch die philosophische Anthropologie geht heute in diese Richtung (Scherer 1986; Illies 2006, 145 ff).

Die über einen so langen historischen Zeitraum erlebten Aufwärtsbewegungen des wachsenden allgemeinen Wohlstands sind zweifellos Grund genug, dem Wissen und Können des Menschen auch für die weitere Zukunft zuzutrauen, den

Weg in wachsenden Wohlstand für jene Völker zu pflastern, die den Anschluss an diesen epochalen Zeitgeist noch nicht gefunden haben. Ob diese Völker auch die gleichen Umwege und Irrwege gehen müssen wie die westlichen Zivilisationen, ist indessen zweifelhaft. Es könnte für sie einen direkteren Weg in einer langfristig stabile, den äußeren Bedingungen der Natur und ihrer Ökologie nicht trotzen Lebensweise geben.

Das planende Denken und die pragmatischen Visionen der Zukunftsgestaltung sind in einer kulturell verfassten Lebensorganisation eine Notwendigkeit. Die mit der subjektiven Selbstbehauptung als lebendes Individuum verknüpften Emotionen, deren Herkunft in den evolutiv älteren (animalischen) Teilen des Gehirns liegt (Damasio 2010), leiten aus ganz natürlichen existenziellen Gründen das Denken in die Richtung lebensdienlicher Handlungen. Dass das Denken sich vorübergehend von seiner animalischen Grundlage abheben kann und für höhere Kulturstufen dies auch muss, steht außer Zweifel. Wenn die so sich bildende Kultur aber zur Unterdrückung von Gefühlsregungen führt, wird sie scheitern.

Adam Smith würde dem vermutlich zugestimmt haben, denn diese Erklärung der individuellen cerebralen Grundleistungen unterstützt seine (von vielen Ökonomen als maximierender Eigennutz missverständene) Auffassung, dass es das eigennützige Streben des Menschen sei, welches die produktiven Leistungsenergien in einer Volkswirtschaft in Fahrt bringt und im Ganzen seine Wohlstandswirkungen hinterlässt. Eigennutz ja, aber nicht im Sinne von rücksichtslosem Egoismus, sondern in der Einsicht in die dem Individuums existenziell dienlichen sozialen Beziehungen und in das Wohlbefinden, welches der einzelne Mensch aus ihnen bezieht. Smith hat dies ganz im Sinne seiner Wirtschaftsphilosophie in seiner älteren Moralphilosophie ausführlich dargelegt (Smith 2004).

Der Glaube an das technische Können des Menschen wird zur Hoffnung auf segensreiche Fortsetzung, genährt durch die Vergangenheit erfolgreicher, lebensförderlicher, technischer Errungenschaften. Als emotionale Energie hat der Glaube (an sich selbst wie an eine überindividuelle Instanz) zweifellos die Kraft, schöpferische Potentiale freizusetzen; als fundamentale Geisteshaltung kann er sich bis zur Unbelehrbarkeit festigen – wie zu allen Zeiten die vielen Beispiele fundamentalistischer Glaubenshaltungen in religiösen Dingen zeigten -, *weil nicht sein kann, was nicht sein darf* (wie Christian Morgenstern trefflich formulierte).

Die Gefahr der Unbelehrbarkeit ist heute gegeben. Sie wirkt wie der Korken auf der Sektflasche, der den Binnendruck unter Kontrolle hält. Unbelehrbarkeit ist eine Form des Verschließens von geistesoffener Wahrnehmung gegenüber krisenhaften Entwicklungen, die auf ein Versagen *von Aspekten* des Technischen Fortschritts hindeuten. Sie lässt – vielleicht unterschwellig ahnend – im Vertrau-

en auf die Kontinuität eines einmal so erfolgreich eingesetzten Weges in der Vergangenheit das hellwache Erkennen möglicher Abgründe nicht aufkommen, selbst wenn die Fakten bedrohlicher Szenarien unabweislich geworden sind.

Wir erleben heute oder ahnen zumindest, dass der Technische Fortschritt auf dem Weg der Naturbeherrschung und der künstlichen Schaffung zivilisatorischer Habitate rund um den Globus zu einem nicht mehr beherrschbaren Selbstgänger über den Köpfen der Menschen und der menschlichen Zivilisation angeht. Der Mensch glaubt, sich mehr und mehr die Erde untertan machen zu können, und erkennt nicht, dass ihm die Kräfte, die er wie Goethes Zauberlehrling nicht mehr bändigen kann, außer Kontrolle geraten. Die Vorkommnisse um das japanische Kernkraftwerk Fukushima im Frühjahr 2011 sind eine Symbolik des drohenden Kontrollverlustes. Schon die kaum noch zu beherrschende Wucht der zerborstenen Ölbohrinsel im Golf von Mexiko im Jahr davor war ein deutliches Signal.

Die Mahnung, dass uns der „Drive“ des Technischen Fortschritts längst aus der Hand gegliedert sein könnte, hat in der Öffentlichkeit noch nicht Fuß gefasst; eine weit reichende Verantwortung über alle Egoisten hinaus ist nur vereinzelt erkennbar. Aber die breit fundierte Einsicht in die Verantwortung ist ein notwendiger Schritt, bevor das verfügbare Wissen über die planetarische Bedrohung der Erde ehrlich und seriös mit weiterer Forschung gefestigt und perspektivisch erweitert werden kann. In dieser Hinsicht haben zahlreiche substanzvoll bedeutende Initiativen bereits Wichtiges geleistet, darunter Einzelautoren (z. B. Ernst Ulrich von Weizsäcker; siehe jüngst: Weizsäcker/Hargroves/Smith 2010) und die Publikationen der Stiftung >Forum für Verantwortung<. Der Mitgründer und Herausgeber mehrerer dieser Publikationen aus dem Forum, Klaus Wiegandt, schreibt zu diesem Thema:

Aus dem ursprünglichen Vorhaben, sich der Natur zu unterwerfen, um sie nutzen zu können (Wissen ist Macht) erwuchs die Möglichkeit, die Natur zu unterwerfen, um sie auszubeuten. Wir sind vom frühen Weg des Erfolges mit vielen Fortschritten abgekommen und befinden uns auf einem Irrweg der Gefährdung mit unübersehbaren Risiken. Die größte Gefahr geht dabei von dem unerschütterlichen Glauben der überwiegenden Mehrheit der Politiker und Wirtschaftsführer an ein unbegrenztes Wirtschaftswachstum aus, das im Zusammenspiel mit grenzenlosen technologischen Innovationen Antworten auf alle Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft geben werde (Wiegandt 2008).

Die große Frage unserer Zeit richtet sich auf die fundamentale Aufgabe, wie der Mensch lenkend in eine tödliche Entwicklung eingreifen kann oder, um es mit dramatischen Worten zu sagen, eine Umkehr zur Weisheit im Einklang mit den harten Bedingungen der irdischen Natur zustande bringen kann. Jahrhunderte

während Akkumulation von technischem Wissen zur Beherrschung der Natur hat die permanente Vorlage zu einer sich zur Überdimensionierung und Übersteigerung aufbauenden Konsumkultur auf der Grundlage physischen Ressourcenverbrauchs gegeben, angefeuert durch den Katalysator einer auf entfesseltes Wachstum angelegten Wirtschaftsweise.

Mit dem naturwissenschaftlich-technologischen Fortschritt hat die kulturelle Reife der Menschheit jedenfalls im abendländischen Wirkungskreis nicht Schritt halten können. Krass gesagt: Wir haben an Verstand gewonnen und dabei an Vernunft verloren. Die Weisheit der verantwortungsbewussten Lenkung der zivilisatorischen Entwicklung kann nur gedeihen in einem vitalen Kulturleben, welches die normativen Grundlinien des Zusammenlebens von Menschen in beständigen Anstrengungen wach hält, tradiert und weiterentwickelt. Worum es daher in der fundamentalen Aufgabe im Kern geht, ist die Schließung der klaffenden Lücke zwischen (technischem) Können und (vernünftiger) Weisheit durch Vitalisierung der Kultur(en).

Der Ausgang ist offen, aber die ersten Schritte können eingeleitet werden, wenn wir die noch zaghaften Keimlinge, die es auch heute schon gibt, zur Entfaltung bringen können. Die Botschaft wird sein, dass es nicht um einen Verzicht und eine Zurücknahme von Erfolgen geht, sondern um einen Gewinn an spirituellem Reichtum durch weniger physischen Ressourcenverbrauch (welcher zur Hauptsache die Industriegesellschaften des Westens betrifft) und eine bevorzugte Hinwendung zu geistig-seelischen Erlebnissen in einem kulturell belebten sozialen Umfeld.

Unser 21. Jahrhundert steuert auf einen fatalen Scheideweg zu: Schaffen wir ein ökologisch und kulturell verträgliches Umlenken unserer globalen Zivilisation oder versagen wir vor der Irrationalität einer entfesselten techno-kommerzialistischen Selbstverherrlichung des ungebrochenen Glaubens an endloses Wachstum und ungebremste Wohlstandsgier. Techno-kommerzialistisch nenne ich einen zivilisatorisch sich durch unreflektiert zugelassene technische Erfindungen permanent selbst überholenden Gesellschaftsprozess, der von einer kommerziell ausgerichteten Wirtschaft als Katalysator angetrieben wird. Irrational ist dieser Vorgang, weil die offensichtlichen Fernwirkungen, die niemals Bestandteile der Kalküle in den Entscheidungen einzelner werden, trotz des ständig wachsenden Wissens eine immer größer werdende Lücke der Rechtfertigung gegenwärtigen Handelns vor der großen Kulisse des drohenden Unheils aufreißen.

Die Irrationalität trifft keineswegs nur die Wirtschaft, sondern – oft im Einklang mit ihr – ebenso die Politik. Die Gründe sind natürlich vielfältig. Von vielen Politik- und Gesellschaftskritikern ist mit guten, nachvollziehbaren Gründen hervorgehoben worden, dass die Erosion der visionären und aus dieser Per-

spektive lenkenden Politik der Preis für die tief in der Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte wurzelnde Überzeugung, dass die Selbstheilungskräfte der Natur – die man mit einigem Erfolg durchaus in der Medizin und der Biologie hat wirken lassen können – ohne weitere Umschweife auf das Marktgeschehen übertragen kann.

Der Glaube an die Selbstheilungskräfte des Marktes hat zwar in jüngster Zeit erhebliche Dämpfer erhalten, doch gewichen ist er aus den Köpfen von Politikern keineswegs, schon gar nicht aus den Köpfen von Wirtschaftsführern und wissenschaftlichen Ökonomen des Mainstreams. Die von einem radikalen Neoliberalismus befeuerte Grundhaltung, dass die Kräfte des Marktes schon richten werden, was der Mensch in seiner Erfindertätigkeit und seinem Hang zu Bequemlichkeiten und Wohlleben anrichtet, ist eine Bankrotterklärung gegenüber der Einsicht, dass mit dem bisherigen technologischen Weg die Zivilisation der Menschheit, womöglich überhaupt die Spezies *Mensch*, auf dem Spiel steht.

Die Existenz des Menschen im großen Spiel der Evolution ist ein Teilergebnis der natürlichen Methode von Versuch und Irrtum. Der Mensch könnte sehr wohl ein Irrtum gewesen sein, und seine Abberufung aus dem Universum könnte – nach der kosmologisch sehr kurzen Zeit von wenigen Millionen Jahren – unmittelbar bevorstehen. Die Exzesse des Technischen Fortschritts und der entgrenzten Marktexpansion als dessen Medium könnten sich als das Fallbeil der Evolution erweisen, ein Ende der Menschheit, nicht aber das Ende des Planeten *Erde* definitiv herbeizuführen. Die Erde bleibt als für den Menschen unbewohnbar zurück. Vielleicht startet sie einen neuen evolutorischen Versuch.

Die in Kauf genommene Horizontverkürzung ist eine Form von Irrationalität des praktischen Lebens, vorrangig in der Wirtschaft einschließlich der Sphäre des Konsums, die in einem angemessenen Rahmen wissenschaftsethischer Anstrengungen von jenem Fachgebiet längst hätte aufgenommen werden müssen, das mit seinem fest gemauerten Credo des individuellen Eigennutzes als dem Motor der Marktwirtschaft zwar einen wirksamen und historisch zweifellos erfolgreichen, aber eben einbeinigen, unkritischen Weg eingeschlagen hat: gemeint ist die Ökonomie (beider Versionen: Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre).

Ökonomen werden mir entgegen, dass es das Spezialgebiet der Wirtschafts- und der Unternehmensethik längst in vielen Versionen gibt, dass die Diskussion über ökologische und kulturelle Folgen ungehemmter Wirtschaftstätigkeit schon seit geraumer Zeit kein wissenschaftliches Neuland mehr ist. Dieser Auffassung gilt es zu widersprechen. Ethische Themen und Studien gibt es zuhauf. Viele gehen jedoch nicht tiefer als bis zur Oberfläche erfolgversprechender öffentlicher Kommunikation, wo der Wettbewerb längst zu einem Kampf mit den Waffen der geschickten Selbstdarstellung ausgefochten wird. Dazu passt der

Satz des libanesischen Dichters und Philosophen Khalil Gibran (1883 – 1931): *Wer Moral wie sein bestes Kleidungsstück trägt, wäre besser nackt* (Föllmi 2008).

Doch auch die meisten der seriösen Anstrengungen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Unternehmensethik sind nur Randerscheinungen geblieben. Sie verzieren oft nur das kalte Modellrechnen im Interesse von Gewinnmaximierung und hemmungslosem Wirtschaftswachstum. Wirtschaftsethiker sind Zaungäste eines Tanzes um das Goldene Kalb, aber sie können nicht in das Spiel eingreifen, geschweige denn ihm den Boden entziehen.

Nirgendwo ist innerhalb der Ökonomie erkennbar, dass mit guten Gründen nach methodologisch vertretbaren, substanziiell wirksamen Regularien gefragt wird, welche der Beliebigkeit technologischer Innovationen, zu deren sozialer Akzeptanz oft genug der Nachweis rein quantitativer Schaffung von Arbeitsplätzen und Steueraufkommen genügt, lenkend Einhalt gebietet. Nicht um sie von Amts wegen zu dirigieren, sondern ihnen den Zwang des Nachweises ihrer langfristigen ökologischen und kulturellen Verträglichkeit aufzuerlegen.

Die ökologische Lage der Erde und im Übrigen auch die kulturelle Lage der Menschheit sind weitaus bedrohlicher und dramatischer, als den meisten Menschen und selbst vielen Fachleuten bewusst ist. Es sind überwiegend Wahrnehmungsfehler und Blockaden des notwendigen Wandels, die dieses Drama auf der Weltbühne am Leben erhalten. In Jill Jägers Buch *Was verträgt unsere Erde noch?* sind die wichtigsten Verfehlungen, die das Drama anheizen, detailliert aufgelistet (Jäger 2007, 68):

- Das durchaus vorhandene Wissen über unsere Lage wird in politischen und wirtschaftlichen Kreisen ignoriert. Das langfristige Ziel „nachhaltige Entwicklung“ wird wegen kurzfristiger Gewinnorientierung nicht verfolgt.
- Das Thema „Bevölkerungswachstum“ wird weiterhin tabuisiert.
- Seit der Rio-Konferenz 1992 haben die reichen Länder nicht gehalten, was sie versprochen haben.
- Die Zahl der Menschen, die in absoluter Armut leben, wächst weiter.
- Der Konsum in den Industrieländern wächst weiter.
- Die Entwicklungshilfe reicht weiterhin nicht aus und steht zu vielen Hemmnissen gegenüber.
- Der Wert der Natur spiegelt sich nach wie vor nicht in Preisen wider.
- Militärkonflikte verursachen noch immer menschliche Tragödien und große Umweltschäden.
- Überfischung, Verschmutzung und ungebremstes Wachstum in den Küstenregionen gefährden die Ozeane.
- Der Druck auf die begrenzten Süßwasserreserven wächst.